Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 25 (2012)

Heft: 4

Artikel: Anspruchsvolle Randfiguren : junge westeuropäische Architekturbüros diskutierten in München ihr Selbstverständnis und ihre eigenen Werke. Eine Analyse von Gesagtem und Gebautem

Autor: Petersen, Palle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-392174

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANSPRUCHSVOLLE RANDFIGUREN

Junge westeuropäische Architekturbüros diskutierten in München ihr Selbstverständnis und ihre eigenen Werke. Eine Analyse von Gesagtem und Gebautem.

Text: Palle Petersen

Gespannt warten gut 150 Leute, die meisten Mitte dreissig, im «Vorhoelzer Forum» auf dem Dach der TU München. Gleich wird das Symposium «Was geht und wo?» siehe Kasten beginnen. Von der Terrasse aus fällt der Blick auf die von Leo von Klenze 1836 erbaute und von Hans Döllgast nach dem Zweiten Weltkrieg rekonstruierte Alte Pinakothek. Ausgewählt und eingeladen vom Münchner Florian Fischer haben sich Architektinnen und Architekten aus 24 jungen europäischen Büros versammelt, um an diesem ehrwürdigen Ort zu diskutieren. Schon in den ersten Minuten erinnert eine Teilnehmerin an die legendäre Bootsfahrt von Marseilles nach Athen im Jahr 1933. An Bord der «Patris» wurde damals, am vierten Congrès International d'Architecture Moderne (CIAM), die berühmte Charta beschlossen, die Geburtsurkunde des städtebaulichen Funktionalismus. Dieser ist längst überholt, seine Erfolgsgeschichte aber unübertroffen, und so schwingt der Nimbus dieser Überfahrt noch immer mit, wenn sich Architekten treffen. Wird nun in München die nächste Tendenza geboren? Die Antwort gleich vorweg: wohl kaum. Zwar ist die Auswahl der Eingeladenen durchdacht, aber die Versammelten scheinen zu unpolitisch für eine gemeinsame Haltung oder gar Ideologie. Dennoch lassen sich die Rollen der Anwesenden zusammenfassen – sie sind «anspruchsvolle Randfiguren», die vieles verbindet: die Beschäftigung mit der Architekturgeschichte, das Interesse an Urbanität, die Präzision und die Einfachheit, die Sorgsamkeit, der Realismus und das Understatement.

ARCHITEKTURGESCHICHTE Die Teilnehmer des Symposiums sind nicht bloss Architekten. Sie unterrichten und schreiben an Doktorarbeiten oder in Architekturmagazinen. Ihr theoretisches Interesse gilt allen Epochen der Architekturgeschichte, es gilt Monumenten ebenso wie alltäglichen Bauten. Namen wie Palladio und Schinkel, Loos und Le Corbusier, Diener und Zumthor tauchen auf. Nicht nur der Fundus an Bauten, sondern vor allem die Ideengeschichte bildet die Basis einer oft referenziellen Arbeitsweise. Job Floris vom Rotterdamer Büro Monadnock erklärt pointiert: «Die Moderne als dominanter Faktor im architektonischen Denken hat die klassische Tradition über lange Zeit ruhig gehalten. Im Gegensatz dazu interessieren uns Kontinuität und Komplexität über die gesamte Vergangenheit, im Gebauten wie in der Theorie. Denn ohne Theorie ist architektonische Kultur unmöglich.»

An diesem Treffen ist eine grosse Gelassenheit im Umgang mit der Architekturgeschichte spürbar. Trotzdem ist sie kein Selbstbedienungsladen, aus dem unbedacht kollagiert und kopiert werden darf. Die Geschichte ist eher ein unerschöpflicher heiliger Gral, an dem sich diese architekturgeschichtlichen Nerds laben: Nach dem Abendessen erzählen sie noch bis in die späten Stunden Anekdoten von James Stirlings Alkohol-Eskapaden oder von der Rettung des Wiener Wittgenstein-Hauses. Mit ihrer theoretischen Beschäftigung wollen sich die Jungen ein tieferes Verständnis erarbeiten, um ihre eigenen Taten, das eigene Bauen zu begründen. Beispielhaft dafür ist das Konzept «redrawing the city» des Mailänder Büros baukuh, das in Wettbewerbsbeiträgen ganze Stadtpläne eigenwillig und unter grossem Aufwand umzeichnet, zum Beispiel jenen von Venedig 1. Wie auf mittelalterlichen Karten zeigen sie die Fassadenaufsicht im Grundriss und deformieren so den Stadtkörper ähnlich wie auf einer psycho-geografischen Karte: Die Piazza San Marco wird, entsprechend ihrer räumlichen Bedeutung, grösser dargestellt, die Gässchen noch enger, als sie sind.

Die Geschichte reflektieren die Versammelten offensichtlich nicht streng rational. Emotion, Atmosphäre und Erinnerung sind in München viel gehörte Worte. Zudem pflegen manche eine bewusst unprofessionelle Leidenschaft: Die Architektur wird Beruf und Hobby zugleich, wenn der aus Österreich stammende Bernhard Maurer in sinnlosen Skizzen intuitiv den Stift gleiten lässt, so seine «Wohnsubjekte» 2 schafft und ihnen mögliche Grundrisse andichtet.

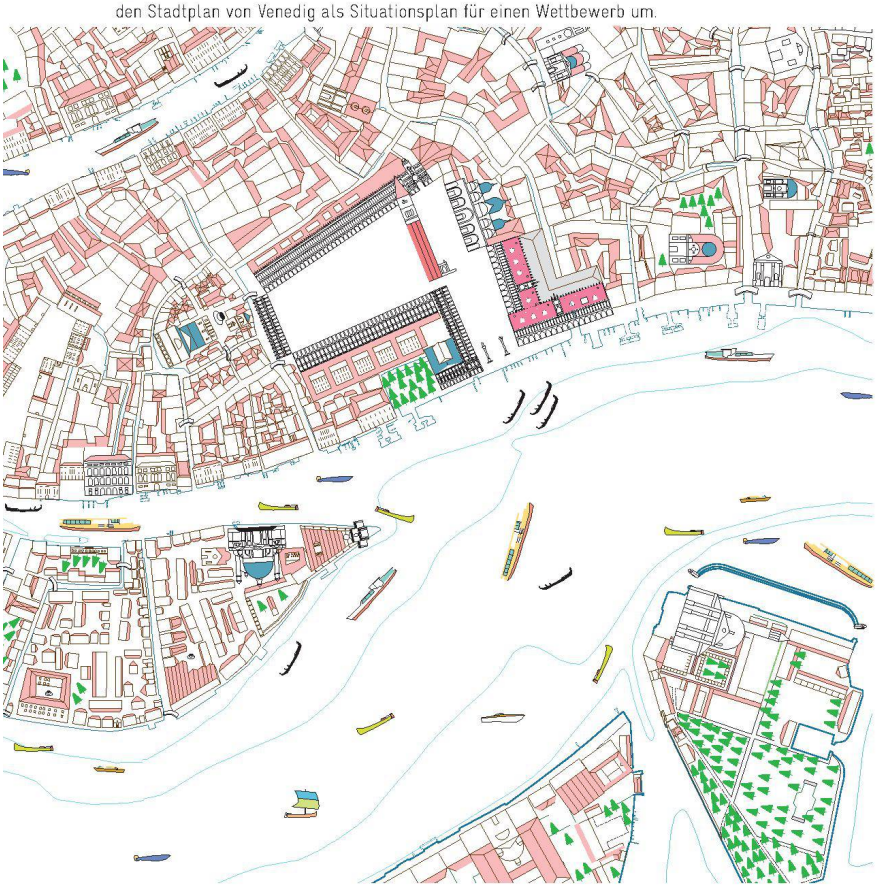
URBANITÄT Urbanität als Mantra des Gegenwartsdiskurses wird auch an dieser Tagung beschworen. Einmal mehr zeigt sich, für wie viele unterschiedliche Deutungen dieses Modewort gut ist. Dirk Somers vom Antwerpener Büro Bovenbouw sieht im Sinne Aldo Rossis alles als «urban condition» und die agglomerierte Zwischenstadt damit als ernsthaftes und willkommenes Betätigungsfeld. Lütjens Padmanabhan Architekten aus Zürich blicken dagegen wehmütig auf die europäische Stadt und verstehen Urbanität als räumlichen Zusammenhang, der in der Agglomeration nicht vorhanden sei. In dieser wahren Urbanität zu bauen, blieb ihnen aber bisher versagt, und so begnügen sie sich mit dem Schaffen «urbaner Momente» im nihilistischen Siedlungsbrei. Dafür sei die Autonomie der Architektur nötig, erläutern sie – um sofort zu präzisieren: «Gleichzeitig streben wir nach Gebäuden, die ihre Isolation als Objekt überwinden und Beziehungen im urbanen Gefüge schaffen.»

Da wird offensichtlich, dass diese jungen Architekten Städtebau und Architektur als untrennbare Einheit denken. Die präzise Leere des öffentlichen Raums ist nicht Resultat, sondern Ausgangspunkt des Gebauten. In diesem Geist arrangieren Bovenbouw das Programm einer Polizeistation 3 im belgischen Schoten um einen neuen Platz herum, der eine Reihung von Plätzen entlang einer Hauptstrasse in Proportion und Grösse weiterführt. Dabei artikuliert auch die Fassade die Öffentlichkeit: Zum Platz hin spielt sie tiefenwirksam mit verschiedenen Backsteinformaten, die anderen Fassaden sind glatt.

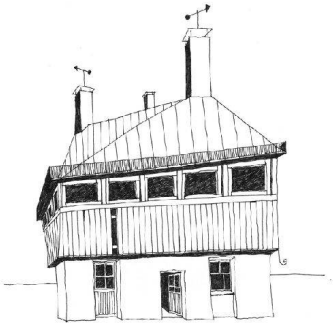
Ein weiteres Beispiel für die städtebauliche Dimension der gezeigten Architekturen ist der temporäre Strandpavillon 4 von Monadnock in Rotterdam. Zur Stadt hin verkündet eine kantige Kapitalschrift auf rotem Grund in gewohnt niederländischer Lautstärke den Weg zum Strand, während die Rückseite mit hölzerner Veranda an Ferienhäuser erinnert: Ein städtebaulicher Januskopf als Vermittler zwischen alltäglicher Arbeitswelt und sommerlichem Feierabend.

EINFACHHEIT Die Einfachheit in Form und Material der vorgestellten Projekte fällt auf, aber auch der Hang zum Alltäglichen: Natürliche Materialien wie Stein und Holz statt vakuumgeformte Polymere und Speziallegierungen. Präzise Setzungen, einfache Formen und Anleihen an tradierte Stadtarchitektur statt Blobs und parametrische Individualformen. Und überall Backsteine, in allen Grössen, Farben und Verbänden.

Diese Einfachheit ist bewusst. So belässt das Aachener Architekturbüro Amunt bei einem Wohnhausanbau die Naht zwischen altem und neuem Backstein sichtbar 5. Mehr noch: Der Anbau zelebriert eine rohe Handwerklichkeit und huldigt so einer ruinösen Romantik des Informellen und Unvollendeten. Sei dies nun angemessen oder nicht, kraft- und reizvoll ist das Bild allemal. »



v1_Geschichte und Theorie als Fundus: Das Mailänder Büro baukuh zeichnet den Stadtplan von Venedig als Situationsplan für einen Wettbewerb um.



^2_Oft ist die Architektur Beruf und Hobby in einem – auch für Bernhard Maurer, der scheinbar sinnlose «Wohnsubjekte» entwirft (Skizze 2010).

v3_Sie denken Städtebau und Architektur als Einheit, also gruppierten Bovenbouw in Schoten eine Polizeistation um einen Platz herum (2008). Foto: Filip Dujardin

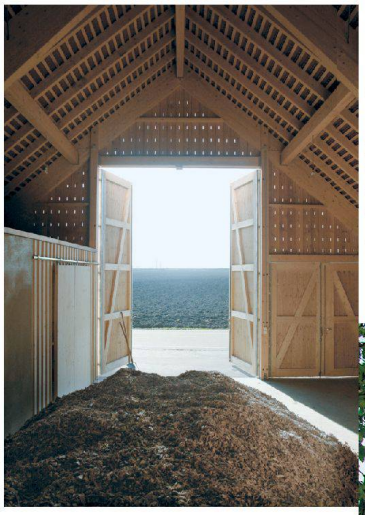
^4_Januskopf mit Stadt- und Strandgesicht: Der Pavillon des Rotterdamer Büros Monadnock (2007) ist ein zweiter Beleg für das städtebauliche Interesse der jungen Generation.

<5_Einfachheit ist glaubwürdig. In diesem Geist zelebriert das Aachener Büro Amunt beim Anbau an ein Wohnhaus rohe Handwerklichkeit (2011). Foto: Filip Dujardin

<6_Querlüftung, Lehmziegel und Flechtwerk: Bei einem Ausbildungszentrum in Ruanda schöpft der Münchner Architekt Dominikus Stark aus der Einfachheit des lokalen Bauens (2010).
Foto: Florian Holzherr

<7_Für den Bauherrn zählen die kompakten Grundrisse. Für die Zürcher EMI Architekten zählt ihr Wohnhaus-Projekt auch als formale Untersuchung – ein Beispiel für eine «hidden agenda» (2011).

<8_Als treibende Kräfte seiner Entwürfe nennt der Londoner Adam Khan Sorgsamkeit, Hingabe, aber auch Melancholie. Spürbar sind sie beim schwimmenden Besucherzentrum in Brockholes (2011). Foto: Ioana Marinescu



<9_«Pflicht und Kür»: Die Münchner N-V-O Architekten bauen ein Zweckgebäude und sägen anschliessend ein Lochmuster in die Fassade (2008).

>10_Bescheidenheit ist eine Zier, wissen die Jungen und verstehen sich aufs Understatement. Die Ansprüche an die eigene Architektur könnten aber kaum höher sein, wie die Rotterdamer Monadnock mit ihrer Bühneninstallation stellvertretend deutlich machen (2010).

» Gelungen und selbstverständlich wirkt die Einfachheit bei einem Ausbildungszentrum in Ruanda 6, das der Münchner Dominikus Stark plante. Simple Bauten aus handgefertigten Lehmziegeln gruppieren sich, teils hinter filternden Arkaden, um einen öffentlichen Hof, lokal erstelltes Flechtwerk schmückt Türen, Tore und Fensterläden. Die Anlage ist von Wasser sammelnden Pultdächern überdeckt, das ergibt eine einfache Querlüftung – das Ergebnis wirkt, als ob Bauten des bekannten Architekten Francis Kéré aus Burkina Faso im Sonntagsgewand steckten.

SORGSAMKEIT Häufig bekennen sich die Architektinnen und Architekten in ihren Vorträgen zu einem starken Interesse an den weichen Qualitäten der Architektur – an Fassaden, Proportionen und Formen. Entsprechend diskutieren sie intensiv über Schönheit, Würde und Sorgsamkeit. Harte Qualitäten wie eine nachhaltige Haustechnik und Flächeneffizienz sind Selbstverständlichkeiten und nicht der Kern der Sache: Unter den Anwesenden herrscht ein unerschütterlicher Glaube an die Baukunst, an die Aussage und den Wert der architektonischen Gestalt. Doch nicht immer ist es einfach, mit architektonischen Begründungen zu überzeugen. Darum wissen die meisten mit Funktion, Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit zu argumentieren. Deutlich zeigen dies die Zürcher EMI Architekten, die einen Wohnungsbau in Zürich-Hottingen 7 als «formale Untersuchung ausgehend von Basaltstein-Formationen» begreifen. Davon weiss der institutionelle Bauherr nichts, und das muss er auch nicht, schliesslich sind die Grundrisse effizient, kompakt und abwechslungsreich.
Der Londoner Adam Khan spricht gar von einer «hidden agenda»: Er verberge hinter dem nicht architektonischen Argumentarium seine kaum markttaugliche Melancholie. Die treibende Kraft seiner Entwürfe ist beim schwimmenden Besucherzentrum in Brockholes 8 spürbar. Khan gruppiert expressive Körper zu einem gemeinschaftlichen Kraftort inmitten eines zwischenstädtischen Nirwanas. Er spricht von «Momenten des Entzückens», in die das Büro viel Energie investiere, von «Finesse» und einer «verdichteten Klarheit», die keinesfalls mit herkömmlichem Minimalismus zu verwechseln sei: «Es geht nicht darum, eine Regenrinne zu integrieren und unsichtbar zu machen, und ebenso wenig geht es darum, derartige Notwendigkeiten brutalistisch zu inszenieren. Es geht ganz einfach darum, die Dinge zu akzeptieren und mit grosser Aufmerksamkeit und Hingabe für das Detail zu lösen.»

REALISMUS UND LEIDENSCHAFT Was ist es nun, was diese Architekten verbindet? Jedenfalls kein avantgardistischer Impetus – keine Bootsfahrt, keine neue architektonische Weltordnung, kein Vatermord einer jungen Architektengeneration. Im Gegenteil: Es herrscht eine aus den Erfahrungen der Geschichte genährte Abneigung gegen jede Ideologie. Zwar rufen Einzelne den Kampf gegen die kapitalistische Globalisierung aus, die meisten beschränken ihre Systemkritik aber auf den Vormarsch des Generalunternehmertums. Sie begegnen ihm nach Möglichkeit mit einem Full-Service-Angebot über alle Leistungsphasen. Es dominiert eine Haltung, die Christian Mueller Inderbitzin von EMI Architekten so zusammenfasst: «Uns interessiert das Bauen an sich. Dafür ist in unserer Zeit ein gemässigter Pragmatismus, zumindest eine gewisse Gelassenheit notwendig. Es scheint, dass sich eine realistische Einschätzung von der Bedeutung des Architekten durchsetzt: Wir sind Randfiguren, die spezifische Angebote in Form von architektonischen Projekten machen. Bestenfalls beeinflussen diese aufgrund einer subversiven Komponente oder einer Suggestion die Dinge positiv – die Welt retten oder im Grossen verändern können wir sicherlich nicht.»
Die jungen Architekten sehen sich also als Randfiguren – jedoch mit dem unbedingten Willen zu bauen und aus den der Architektur eigenen Mitteln zu schöpfen. Hinzu kommt die persönliche Leidenschaft. Vermutlich meinen Dan Schürch von Duplex Architekten aus Zürich und Dirk Somers von Bovenbouw aus Antwerpen dasselbe, wenn der eine von «Pflicht und Kür» spricht und der andere von «Overfulfilling». Und dasselbe setzen Nuyken van Oefele Architekten aus München salopp in die Tat um, wenn sie eigenhändig Löcher in ein von ihnen entworfenes, hölzernes Hackschnitzelheizhaus 9 sägen und dies als «Hinzufügen von Architektur» verkünden.
Man gibt sich bescheiden und an inhaltlicher Debatte interessiert. Verbandsarbeit sei mühsam, Publikation zur Schaffung von Aufmerksamkeit sinnlos. In bestem Understatement kommt Netzwerken schlicht nicht vor – dabei ist dies ein wichtiger Aspekt dieses Symposiums unter der Schirmherrschaft des Bundes Deutscher Architekten. In einer Zeit der enttarnten Aufmerksamkeitsökonomie und des verbreiteten Überdrusses gegen das Stararchitektentum leuchtet das ein. Die Situation verlockt junge Architekten dazu, sich frei von Ehrgeiz und Geltungsdrang zu präsentieren und unkorrumpierbar zu geben – was freilich bisher kaum jemand von ihnen ernsthaft unter Beweis stellen musste.

VORSICHTIGE KONTINUITÄT Zusammenfassend fällt die Vorsicht beim Formulieren einer Haltung auf, das angestrengte Bemühen um Differenziertheit und Ausgewogenheit. Nichts wäre für die Beteiligten schlimmer, als banal und eindimensional aufzutreten. Also herrscht das Sowohl-als-auch: Geschichtsbezug und Zeitgeist, Gesellschaftskritik und Akzeptanz der Realität, Autonomie der Architektur und kontextuelles Einfühlen, Pragmatismus und Leidenschaft. Diese Zurückhaltung ist verständlich nach all den vergangenen Manifesten und Strömungen und dem gescheiterten Absolutheitsanspruch der Architektur. Und sagte nicht einst Frank Lloyd Wright, kein Architekt unter vierzig sollte sich zu seiner Haltung äussern müssen?
Doch bei aller Zurückhaltung und allem Realismus – der Anspruch der Jungen an die eigene Architektur könnte kaum höher sein. Sie gedenken, die Geschichte zu beerben, die Tradition der Baukunst würdevoll fortzuführen. Job Floris etwa benannte sein Büro Monadnock nicht umsonst nach einem Inselberg, der nach einem Erosionsprozess stehenbleibt – nur der härteste Stein überdauert. Passend dazu krönte er die Bühne eines Theaterfestivals in Utrecht 10 mit einem Zitat Daniel Burnhams: «Make no little plans.»
So hegen diese «anspruchsvollen Randfiguren» grosse Pläne: Es geht ihnen darum, die Bedürfnisse und Mittel der Zeit zu akzeptieren, in ihren Bauten auszubalancieren und zu einer gültigen Lösung inmitten zahlloser Spannungsfelder zu verdichten. Es geht ihnen darum, mit Leidenschaft und Sorgfalt die Geschichte der Architektur aus sich selbst heraus fortzuschreiben. Und diese qualitätvolle Kontinuität ist jeder Generation schon Aufgabe genug.

«WAS GEHT UND WO?»
Seit Längerem stellte der Münchner Architekt Florian Fischer einen «anonymen Diskurs» unter jungen europäischen Büros fest: Man beobachte sich, registriere Übereinstimmungen, bekunde Sympathien.
Als Fischer, Jahrgang 1977, vor einem Jahr in den Bund Deutscher Architekten (BDA) berufen wurde, lancierte er gemeinsam mit dem Architekten und BDA-Mitglied Peter Scheller das Projekt einer Tagung, an der sich junge Büros aus Europa austauschen sollten. Daraus erwuchs das Symposium «WAS GEHT UND WO?», das am 8. und 9. Dezember 2011 an der TU München stattfand. 24 junge Architekturbüros aus dem Westen Europas liessen den «anonymen Diskurs» konkret werden. Am ersten Tag lernte man sich hinter geschlossenen Türen kennen und formulierte erste Themen. Am öffentlichen Folgetag präsentierten sich die Büros mit je einem Vortrag und diskutierten anschliessend jeweils eine halbe Stunde.
Die Auswahl der Teilnehmer war überlegt, die Veranstaltung gut organisiert und mit 150 Teilnehmenden ein Erfolg. Doch das diffuse Motto «Was geht und wo?» führte dazu, dass die meisten Büros eine Werkschau abhielten – nur wenige wussten sich zu beschränken und ihre Arbeit in ein übergeordnetes und relevantes Thema einzubetten. So streifte man viel Interessantes, aber eine stärkere Moderation und ein konkretes Tagungsthema hätten zu gezielteren Diskussionen geführt. Spannend wäre es nun, den begonnenen Diskurs unter jungen Büros in der Schweiz fortzusetzen!

MEHR IM NETZ
Die Theorien und Projekte von Monadnock, Kahn und Co. weiterstudieren:
› www.links.hochparterre.ch